

(84) Ich und Sein, Blick und Welt

Denken wir das Ich als geistigen Punkt, der in sich pulsiert, denken wir ein inhaltsloses Sich-Erhalten, ein inhaltsloses Sich-auf-Sich-Beziehen, ein Inneres ohne Äußeres, eine Innerlichkeit, die nur sich, daher nicht sich zu äußern vermag.

Definieren wir diesen Innenvorgang der Ich-Monade als eine Bewegung von Nichts zu Nichts, verlieren wir, was wir durch diese Definition vielleicht gewinnen wollten: eine Abgrenzung des Ichs gegen andere Iche, einen Unterscheidungspunkt in einem allgemeinen Ich, aus dem viele, sehr viele, alle Iche hervorgehend hervorgedacht werden könnten.

Jedes Ich ist nichts als die ausschließende Setzung des Eins, jedes der Vielen ist immer nur dasselbe Eins, und woher und wozu und warum unser liebes Ich kommen mag, das uns so sehr am Herzen liegt, daß wir uns von seiner Eigen- und Einzigkeitsart, die uns von allen anderen Ichen unterscheidet, nicht trennen können, bleibt undenkbar.

Wir zögern anzuerkennen, daß die endlose Vielheit von Ich(en) ein leerer, ein täuschender Schein sein könnte. Aber ist dieses Ich jenes Ich, ist jedes Ich alle Ich. Keines ist mehr oder weniger Ich als alle anderen. Dieser Punkt ist einer, und mag er als viele existieren, keiner ist anders als die anderen.

Also gäbe es in dieser Welt sehr wohl nicht nur zwei gleiche, sondern sogar zwei identische Dinge, (wenn auch nur in einer unsichtbaren, nur dem Denken zugänglichen Innenwelt dieser Welt) und nicht nur zwei, sondern Milliarden und Abermilliarden, denken wir alle verstorbenen und künftig lebendigen Iche hinzu.

Vom sich auf sich beziehenden, in sich pulsierenden Ich kann nicht behauptet werden, daß es nicht existiert. Kein Gedanke, kein Wort, kein Satz, der das Stigma des Ich denke, Ich sage, Ich setze nicht an seiner Stirn trüge, der es nicht jeder seiner Äußerungen und Inhaltssetzungen voran- und voraussetzen muß.

Ein Wir, das als Wir spräche und dächte, muß als Chor inszeniert werden, unter freiwilliger oder unfreiwilliger Knechtung von Ichen, die sich in Stadien oder auf Bühnen einfinden, um auf Befehl oder durch Nachahmung dasselbe zu denken, dasselbe zu sagen, dasselbe zu äußern, in diesem Hier und Jetzt.

Weil das Ich nicht als Nichtsein gedacht werden kann, muß es in einem umgreifenden und ichsetzenden Sein pulsierend gedacht werden. Dieses Sein kann nicht durch das Sein des Ichs gesetzt sein, weil das Ich in seiner pulsierenden Reflexion, die aus nichts besteht, nur sich und nichts

anderes setzt. Das Sein bedarf auch keiner Pulsation, keiner ausschließenden Negation und Reflexion, sein Umgreifen wäre unmöglich, wäre es nicht umgreifend und jeder Pulsation vorausgesetzt.

Ist aber das nichtige Selbstsetzen des Ichs schon ein Gesetztes, ein Teil von Sein, ein Mitgeteiltes des sich mitteilenden Seins, muß darin auch die Möglichkeit und Notwendigkeit enthalten sein, in unendlicher Differenz zu allen Ichen Inhalte und Äußerungen setzen zu können. Eine Freiheit, die sich äußert, weil sie von ewiger Freiheit dazu bestimmt und entäußert wurde. Umgreifen und Entäußern müssen im Sein ein Akt sein, ein tieferes Pulsieren, das nicht mehr als reflektiertes existiert, weil es keiner ausschließenden Reflexion bedarf.

Die Differenz der gesetzten Iche mag so unwesentlich wie nur möglich sein, aber ohne diese ist keine Wiedererkennbarkeit von Ichen möglich. Dieser Neandertaler dort in seinem verschwundenen Grab, aus dem auch die letzten Reste seines irdischen Gewandes verschwunden sind, wäre derselbe wie jener Mensch der Zukunft dort, der vielleicht schon bald auf dem Mond oder anderen Planeten und deren Monden wird begraben oder verbrannt oder in Raumschiffen anderen Zuständen von unlätiger Materie wird zugeführt werden.

Die Freiheit des Ichs pulsiert als einfache Bewegung der Selbstbestimmung; nur indem es sich aktuiert, sich als Ich aktuiert, existiert ein freies Ich. Eine für unser empirisches Ich obskure Behauptung, weil doch evident sei, daß Ich immer schon Ich bin, womit es bestätigt, was es nicht bemerkend bestreitet.

Während die Pulsation und Selbstsetzung des Ichs in der Zeit erfolgt, kann der actus purus des umgreifenden Seins, da zeitlos und raumlos - ein Akt des absoluten Geistes und seines Seins - nicht in der Zeit erfolgen. Daher bleibt die Differenz von absolutem und endlichem Geist uneinholbar, zwischen jenem und diesem actus vermittelt kein Zwischenakt und doch ist die Vermittlung immer schon geleistet. Das umgreifende Sein kann nicht als bestimmter Begriff erkannt werden und muß doch als denknotwendige Voraussetzung und Vermittlung gedacht werden.

Daß ich „immer“ schon Ich bin, soll vermutlich nicht besagen, daß ich immer schon Ich gewesen bin. Das „immer“ gilt nur für meine Lebenszeit, für die Zeit jedes Ichs, woraus folgt, daß ich aus der punktuellen Pulsation meines Ichs die Linie meiner Zeitpunkte heraussetze, innerhalb welcher ich mich als Ich behaupte und in meiner Zeit erfahre. Und ebenso und doch qualitativ different in meinem Raum, in meinem Körper, in meiner Welt.

Mein Ich hat jedoch weder meinen Körper, noch meine Welt, noch die Zeit und den Raum hervorgebracht; für diese Entitäten gilt somit ein anderes „Immer schon“, obwohl das Ich als Einheits- und Vereinigungspunkt auch

meines körperlichen und sonstigen Lebens behauptet werden muß. Widrigenfalls könnte ich die Kausalitäten dieser Welt nicht in mir als meine Selbstempfindungen erfahren. Doch ist die Möglichkeit dazu, obwohl von meinem Ich verwirklicht, nicht durch mein Ich ermöglicht, kein endliches Ich ist die absolute Ermöglichung der Möglichkeit dieser und seiner Welt.

Der moderne Mensch, geborener Atheist, glaubt an die entgrenzte Setzungskraft seines Ichs, doch zugleich daran, daß die ihn umgebende Welt gänzlich unabhängig von seinem Ich da sei. Obwohl zugleich gelten soll, daß sein Dasein und Ich zuletzt und zuerst eine Setzung äußerer Welt, ein Produkt natürlicher Evolution natürlicher Natur sei. Ein Gegebenwordensein durch säkulare Natur, deren Kontingenz nach Belieben als allmächtig, als omnipotente Zufallsnotwendigkeit gedacht wird.

Evident, daß Tahiti, das wir unter uns aus dem Flugzeug erblicken, bereits existiert, bevor unser Blick seine Erscheinung umfängt. Der Unterschied zwischen physisch gegebener und in einem Ich als Bild erblickter Welt kann nicht aus dieser Welt hinweggedacht werden.

Um eine Welt zu erblicken, um eine Erscheinung in mir erscheinen zu lassen, muß sich der pulsierende Punkt meines Ichs an den augensinnlichen Akten meines Blickes bewegen, er muß und kann die Erscheinung zu einer Bildeinheit zusammenziehen. Er unterscheidet und verbindet, unbewusst oder auch bewußt, gliedert und vereint, akzentuiert und goutiert Unterschiede, versucht Einzigartiges von Artigem zu unterscheiden, um ein Erlebnis als Icherlebnis, das eines sondergleichen sein möchte, in das Buch seines Lebens einzutragen.

Im Inbegriff des Erscheinens einer nur in Ichen erscheinenden Welt ist eine unendliche Mannigfaltigkeit des Sehens nicht nur angelegt, obwohl deren Intensität und Modalität nicht allein durch die gegebene Welt bestimmt wird. Zwar wird aus Tahiti niemals Sizilien, aus Sizilien niemals Tahiti, aber in welcher Weise die genannten Weltobjekte in uns erscheinen können und sollen, ist durch diese vorgegebene Umgrenztheit nicht einmal gefragt worden.

Selbstverständlich läßt sich der säkulare Blick seine Freiheit nicht nehmen, in beliebiger Weise das Erscheinen der Erscheinungen dieser Welt zu erblicken, eine Welt, die er kennt und fast nur noch wiedererblickt. Eine Insel ist eine Insel, und diese hier sieht zufällig so aus, wie sie aussieht. Und ein Blick ist ein Blick, wozu über dessen Vollzug reflektieren?

Was „immer schon geschieht“, erregt kein säkulares Interesse, es macht kein säkulares Ich betroffen. Wie es geschieht, daß aus einer Erscheinung ein Bild, aus einer viele entspringen; aus einer physischen Welt deren Erscheinen in allen Ichen dieser und nicht dieser (physischen) Welt, - das

sind sekundär gewordene Fragen angesichts der primär gewordenen, die von jeder Insel deren vulkanische Genealogie erzählen möchten.

Und ebenso selbstverständlich fällt es ihm nicht ein, sich beim Anblick von Erde und Wolken, Inseln und Meeren für deren Existenz zu bedanken, obwohl es ohne deren Dasein und Gleichgewicht nicht existieren könnte. In den Abgründen seines säkularen Ichgrundes glaubt es an einen nur dinglichen Zusammenschluß seiner selbst und der Dinge dieser Welt.

Es glaubt sich selber als Insel, Vulkan und Wolke, als Auswurf natürlicher Evolutionen, und davon sei die des Erscheinens und Ichseins nur eine unter vielen. Ein zusätzlicher Mechanismus, aber auch nur einer von natürlicher Kausalität.

Diesem Determinismusglauben widerspricht auffällig des säkularen Blickes Lizenz zur Beliebigkeit und inflationärem Bildgebrauch durch Kamera und Film. Daß es einen Logos-Blick auf diese Welt geben könnte, kommt ihm nicht mehr in den Sinn.

November 2009